

Finale

TV-Kritik «Tatort»

Zirkusspektakel à la Chagall

Alexandra Kedves

Eben stand sie noch da, zeigte mit dem Finger in Richtung Manege und schrie etwas wie «Pascha! Haltet ihn auf!». Dann ging das Licht aus; und jetzt, wo es wieder hell ist, ist sie weg. Ein Zirkuszauber? Oder doch was Schlimmes? Felix Murot hat keinen Schimmer. Der hochsensible Ermittler aus Wiesbaden ist ja auch noch gar nicht wieder im Dienst: Gerade hat er erfahren, dass sein Gehirntumor - der ihm in den ersten beiden Murot-«Tatorts» zu schaffen machte - erfolgreich wegoperiert wurde. Nun feiert er seine Genesung mit einem Zirkusbesuch in Fulda, zu dem er seine Assistentin Magda Wächter eingeladen hat. Justus von Dohnányi wiederum, Regisseur und Drehbuchautor, feiert Felix Murot - oder besser gesagt seinen Darsteller: Ulrich Tukur.

Das beginnt schon mit der klassischen Titelmelodie: Als sie leiser wird, sehen wir Tukur, wie er sich noch den Abspann des «Tatorts» anschaut, bevor er seinen Röhrenfernseher ausschaltet. Der Film ist aus, die böse Wirklichkeit an, und uns schwindelt zum ersten Mal in dieser «Tatort»-Folge mit dem Titel «Schwindelfrei». Das hat Witz, und es kommt noch doller: Wenig später steht Tukur nämlich unfreiwillig mitten in der Zirkusmanege, mimt den dummen August und singt ganz wunderbar «O mein Papa war eine wunderbare Clown». Bis eben die besagte Frau ihren Auftritt hat.

Ihre Leiche wird man dann allerdings genauso wenig auf dem Obduktionstisch liegen sehen wie die des zweiten Opfers. Auch Verfolgungsjagden sind nicht das Ding von «Schwindelfrei». Nein, die surreal überzeichnete Anderswelt unter der Zeltkuppel ist wie von Marc Chagall gezeichnet: ein schräger Bilderreigen, wo dunkel gelockte Artistinnen verführerisch lächeln; wo kaltblütige Messerwerfer gemein grinsen. Die mal überkandidelte, mal komische und stets phantasmagorische Groteske bietet die perfekte Bühne für einen Ermittler, der nicht weiss, ob er überhaupt noch ermitteln soll. Sein neu geschenktes Leben startet er jedenfalls im Zirkus - als Aushilfspianist, der über seine Zukunft nachdenkt, während er fast nebenher den Fall der verschwundenen Frau bearbeitet.

Eine solche Bühne braucht er, der Tukur. Schliesslich ist er, unter anderem, ein toller Pianist, und es macht Spass, seine Band, die Rhythmus Boys, als Zirkuskapelle performen zu sehen. Als Bonus gibts dazu den Auftritt einer echten Zirkuskünstlerin in Gestalt der schönen Lijana Sperlich-Frank. Aber auch eine Binsenweisheit kann der Zuschauer mitnehmen: Sie ist schon arg trist, die On-the-Road-Existenz drittklassiger Zirkusleute; und die Peripherie von Fulda ist es ebenfalls. Von Dohnányi hantiert zwar verzweifelt mit den Themen Zwangsprostitution und Soldatenfrustration, um sein Zirkusspektakel aufzudatieren und kriminaltechnisch aufzupolieren. Doch es will nicht funktionieren. «Schwindelfrei» ist halt gar kein «Tatort», zumindest kein richtiger. Aber ein TV-Vergnügen ist es allemal.



Platz für allergattig Pflänzchen: Das Igluzelt vom letzten Open-Air-Besuch. Foto: Laurent Gilleron (Keystone)

Gärtnern Abtun oder ein Winterdomizil bauen? Wie man sensiblere Pflanzen überwintern lässt. Sabine Reber

Rettung vor dem eisigen Tod

Im Prinzip bin ich der Meinung, die Pflanzen sollen selber für sich schauen. Und was erfriert, gehört eh nicht längerfristig hierher und ist im Winter besser aufgehoben auf dem grossen Komposthaufen im Himmel, halleluja und amen und tschüss die Dahlien und die roten Pelargonien! Nächsten Frühling fangen wir wieder von vorn an und suchen uns neue Sorten in neuen Farben, die uns dann sicher mehr begeistern als halbwegs durch den Winter durchgeseuchte Überbleibsel vom Vorjahr.

Die Tücken des neuen Gartens

Heuer aber bringe ich es nicht übers Herz, gerade alle meine Terrassenschätze dem Frost zu überlassen. Zu schön haben die grossen Dipladenien geblüht bis weit in den November hinein. Und ausserdem habe ich noch seltene Pelargonien, die keinesfalls erfrieren dürfen, insbesondere die Rosebud Appleblossom aus dem viktorianischen England. Sowie eine diesen Sommer zu einem stattlichen Busch herangewachsene Cola-Pelargonie, deren Laub tatsächlich sehr intensiv nach dem berühmten Sprudelwasser

riecht (falls jemand Stecklinge möchte, bitte melden!).

Nun stelle ich meine Lieblinge erst mal in einer geschützten Ecke dicht zusammen. Bloss nicht zu früh einpacken! Solange die Temperatur nur knapp gegen null Grad sinkt, halten sie schon durch. Ich bin da immer etwas am Pokern, meist vertragen die Pflanzen ja einiges mehr, als man ihnen gemeinhin zutrauen würde. Erst wenn die Temperaturen deutlich unter null sinken, ist Handeln angesagt. Wobei heuer vor allem Hirnen angesagt ist: Derzeit habe ich keine gescheite Lösung, um die Pflanzen auch nur halbwegs passabel unterbringen zu können. Mein neuer Garten ist zu exponiert.

Im Seegärtchen habe ich keinen Platz, nicht einmal für das kleinste denkbare Gewächshäuslein. Der Keller an meinem neuen Wohnort ist bis zur Decke vollgestopft. Treppenhaus und Garage kommen mangels Licht nicht infrage. Und die Kübelpflanzen drinnen überwintern geht gar nicht, da erstens zu warm und zweitens mein Partner keinerlei Pflanzen in der Wohnung wünscht.

Also kam ich nach langem Überlegen zum Schluss, dass es nur eine Möglichkeit gibt: Ich erfinde die ultimative Überwinterungskiste. Natürlich ist das ein Prototyp, und ich garantiere für gar nichts, falls jemand sie in diesem Stadium schon nachbauen will. Der Bauplan geht so: Ich fixiere ein paar dicke Isolierplatten aus dem Baumarkt so gut es geht mit langen Nägeln und Schnüren zu einer einigermaßen sturmfesten Box. Gut aussehen muss das ja nicht. Ästhetiker könnten natürlich noch hübsche Bambusmatten oder bunte Jutetücher drumwickeln. Ich begnüge mich damit, die Zwischenräume mit Laub und alten Decken auszustopfen. Bei einigermaßen mildem Wetter reicht das, und die Pflanzen können frische Luft schnuppern. Sobald die Temperaturen unter null sinken, lege ich Luftpolsterfolie drüber, und dann hoffe ich einfach mal, dass das reicht und der Winter nicht allzu streng wird.

Ein Iglu fällt vom Himmel

Das Problem mit dem Einpacken der Pflanzen ist ja oft, dass sie dann unter der Verpackung ersticken oder faulen

oder beides. Idealerweise könnte man auch im Fachhandel ein Überwinterungszelt besorgen, es gibt da recht gute Modelle, vom kleinen Plastikgewächshaus bis hin zu einem grösseren Zelt aus durchsichtiger Folie habe ich schon alles gesehen.

Das Lustigste, was es diesbezüglich wohl gibt, ist ein Iglu-Gewächshaus, das man ähnlich wie die Zelte aus dem Decathlon-Laden in die Luft werfen kann und das sich dann selber entrollt und aufstellt. Bisher habe ich das aber nur in Deutschland auf einer Messe gesehen. Oder man könnte gleich vor angekündigten Kälteperioden ein altes Zelt, das noch vom letzten Open-Air-Besuch übrig ist, über die Pflanzen stülpen.

Da wir auf der neuen Terrasse einen Stromanschluss haben, werde ich die Überwinterungsbox während extremer Kälteperioden mit einem Heizkörper ausstatten. Dann müsste es auf jeden Fall klappen mit meinen Dipladenien.

Sabine Reber ist Schriftstellerin und Gartenpublizistin.
www.sabinesgarten.ch

Small Talk

«Ich hatte immer das richtige Bauchgefühl»

Landmaschinenmechaniker Sepp Knüsel hat das absolute Gespür für Hanglagen.

Interview: Matthias Meili

Sie entwickeln Spezialtraktoren für extreme Hanglagen und haben jetzt den europäischen Preis für Agrartechnik erhalten. Er geht sonst nur an Akademiker, Professoren und Ingenieure. Eine besondere Auszeichnung für Sie?

Ja, das ist eine super Bestätigung unserer Arbeit, alle haben sich mit uns gefreut. Ich habe direkt nach der Grundschule Landmaschinenmechaniker gelernt. Das Mechanische kann man zwar ein Stück weit lernen, doch das Flair, die Ideen und den Mut, die Ideen umzusetzen, muss man im Blut haben.

Haben Sie Ihr Talent geerbt?

Ich weiss nicht. Mein Vater und Grossvater waren Bauern in Meierskappel.

Aber keines meiner sieben Geschwister ist wie ich in den mechanischen Bereich eingestiegen.

Sie sind aber schon als Bauernbub den Hang auf und ab gefahren? Ja klar, und immer am Limit.

Hatten Sie auch schon einen Unfall? Bis jetzt nicht, zum Glück. Ich hatte immer das richtige Bauchgefühl für den Moment, wo es gefährlich wurde und ich zurück musste.

Was haben Sie denn entwickelt?

Unsere Stärke ist die Bergmechanisierung. Vor 30 Jahren haben wir mit dem Bau von Bandrechen und Mähwerken begonnen.

Das war der Knüsel-Blitz.

Ja, genau. Das waren die ersten Geräte, die in extremen Hanglagen hervorragende Mähqualität leisteten. 2003 entwickelten wir dann den Rigitrac, den wohl standfestesten Traktor, den es auf der Welt gibt. Er

hat ein Mitteldrehgelenk mit Vierradlenkung und einen sehr tiefen Schwerpunkt. Am Hang ist er rund doppelt so sicher wie ein handelsüblicher Traktor.

Sie haben alles selber entworfen?

Den Rigitrac habe ich selber konstruiert, anschliessend haben unsere Mitarbeiter die Handzeichnungen auf 2-D übertragen. Heute haben wir einen Ingenieur, der mit mir zusammen alles entwickelt und in 3-D zeichnet. Wir sind ein kleiner Betrieb mit 40 Mitarbeitern.

Wer benutzt Ihre Traktoren?

Landwirte im voralpinen und alpinen

Sepp Knüsel (57)

Der Landmaschinenmechaniker hat den diesjährigen Preis der Europäischen Gesellschaft der Agrartechniker erhalten. Knüsel führt einen Konstruktionsbetrieb in Küsnacht am Rigi.



Bereich sowie Lohnunternehmer und Kommunalbetriebe. Wir verkaufen rund 30 Traktoren im Jahr. Ein Rigitrac ist eine massgeschneiderte Luxusvariante eines Traktors: Vierradlenkung, geländegängig, stufenlos und vieles mehr.

Haben Sie Ihr Talent an Ihre Kinder vererbt?

Wir haben vier Töchter. Die ältesten drei sind bereits im Betrieb. Die zweitälteste besucht die Landmaschinenmechanikerschule. Die jüngste Tochter hat Automechatronikerin und Kundendienstberaterin gelernt. Meine Frau Marlis arbeitet ebenfalls mit und nimmt mir sehr viel Arbeit ab. Ohne sie ginge es nicht, wir arbeiten Hand in Hand.

Sind Sie stolz auf die europäische Auszeichnung? Selbstverständlich. Das ist die höchste Auszeichnung im Bereich Landmaschinenmechanik, und diese durfte ich erstmals in die Schweiz bringen, seit es diesen Award gibt.

Tagestipp Exchange Night



Lausanne und Zürich tauschen sich aus

Die Direktoren-Konferenz der Schweizerischen Jazzschulen lässt an der Exchange Night wieder einmal zwei hoffnungsvolle Bachelor-Projekt-Bands aufeinanderprallen. Im Labor für experimentelle Jazzmusik des Progr, im Sonarraum U64, tritt die Lausanner Band Tre Meandy um den jungen Saxofonisten Manuel Pramotton (Bild) auf, aus Zürich reist das Joscha Schraff Quartett an. (ane)

Heute Montag, 20.30 Uhr, Sonarraum U64 im Progr.